
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 9 (1981)

DOI: 10.11588/fr.1981.0.51056

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

bescheiden und nicht endgültig ausfielen, hatte dieselben Gründe: Mangel an Unterstützung durch die Alliierten oder gegensätzliche Auffassungen zwischen ihnen, der Ausschluß Belgiens von den eigentlichen Entscheidungsgremien und nicht zuletzt Fehleinschätzungen der belgischen Diplomatie.

Das achte Kapitel behandelt den Wandel, der sich im Status Belgiens vom Ende der Pariser Friedenskonferenz bis zum Zweiten Weltkrieg und danach vollzog. Bemerkenswert ist hier die Scharnierfunktion, die Belgien von 1920 bis 1925 zwischen den auseinanderstrebenden Mächten Frankreich und England wahrnahm und die es unter den kleinen Nationen Europas vorübergehend zu der politisch bedeutendsten werden ließ.

Dem deutschen Leser, der mit der neueren Geschichte Belgiens als einem Problem der europäischen Politik bereits durch Arbeiten von F. Fischer, H. Lademacher, F. Petri, P. Schöller u. a. vertraut ist, gibt die angelsächsische Forschung hiermit eine Studie von hohem Informationsgrad an die Hand. Beeinträchtigt wird die Lektüre allerdings durch zahlreiche Wiederholungen und damit eine gewisse Redundanz der Darstellung. Auch finden sich die zusammenfassenden Aussagen nicht immer am Schluß der jeweiligen Kapitel. Daß die Untersuchung Ergänzungen nahelegt (so etwa, daß Leopold III. die von seinem Vater 1914 eingeschlagene Politik 1940 getreu nachahmte, aber infolge der völlig veränderten Umstände mit ihr scheiterte), daß sie Interpretationsfragen aufwirft (so etwa in bezug auf die von M. überbetonte Unerfahrenheit der belgischen Diplomatie) und daß sie durch eine stärkere Bändigung der Stoff- und Detailfülle noch gewonnen hätte, mindert jedoch den Wert der Aussagen nur unwesentlich.

Reinhard SCHIFFERS, Bonn

Serge BERSTEIN, *Histoire du Parti Radical. La Recherche de l'Age d'Or, 1919–1926*, Paris (Presses de la Fondation Nationale des Sciences politiques) 1980, 487 S.

Die Radikale Partei Frankreichs, heute nicht einmal mehr Zünglein an der Waage, war zu Beginn unseres Jahrhunderts die ausschlaggebende politische Kraft Frankreichs. Barrès' resignierender Ausspruch: »Toute la France est radicale« kennzeichnet sehr genau eine Situation, in der vor allem das ländliche und kleinstädtische Frankreich mit radikalen »comités« u.a.m. durchsetzt war. Deshalb wurde der 1901 gegründete »Parti Républicain Radical et Radical-Socialiste« zur innenpolitisch ausschlaggebenden Kraft. Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg war sicherlich tatsächlich die Blütezeit – das »âge d'or« – dieser Partei, die im Unterschied zu den Gruppen der bürgerlichen rechten Mitte und der Konservativen als relativ gut untersucht gelten kann (u. a. die Arbeiten von: Kayser, *Les grandes batailles du Radicalisme* (1962); Bardonnnet, *Evolution de la structure du Parti Radical* (1960); Nordmann, *Histoire des Radicaux* (1974)). Ähnliches läßt sich von der Geschichte der Radikalen Partei – besonders der Organisationsgeschichte – während des Ersten Weltkrieges und in der Zwischenkriegszeit nicht sagen: Allein eine ungedruckte amerikanische Dissertation war bislang diesem Thema gewidmet (Mildred S. Schlesinger, *The French Radical Party: Its Organization and parliamentary politics*, Yale Univ., 1961).

Die hier anzuzeigende Arbeit von S. Berstein, Professor an der Universität Paris X (Nanterre) und Verfasser mehrerer Bücher über die Zwischenkriegszeit und über das faschistische Italien, dürfte diese Lücke weitgehend geschlossen haben, bzw. in baldiger Zukunft schließen (Bd. 2 ist für Ende 1982 angekündigt). »La recherche de l'âge d'or«: Dieser Untertitel des vorliegenden ersten Bandes gibt die Grundthese und das erkenntnisleitende Interesse sehr pointiert wieder, das im Verlauf der Arbeit immer wieder thematisiert wird: Berstein zufolge ist der französische Radikalismus in den Jahren 1919–1926 auf der »verzweifelten Suche« nach dem

goldenen Zeitalter. Nachdem der 1. Weltkrieg und die »Union Sacrée« zu einer fast vollständigen Auflösung der Organisationsstrukturen sowie zu einer tiefgreifenden Diskreditierung der Partei in der öffentlichen Meinung geführt hatte, versuchte man, die alten Vorkriegsgegebenheiten wiederherzustellen: Es ging um »restauration« und nicht um einen wirklichen Neuaufbau der Organisation (p. 20).

Diese ebenso spannende wie originelle These (auf deren Fallstricke zurückzukommen sein wird) bedingt, daß Berstein auf über 80 Seiten die »préhistoire« und dieses vorgebliche »âge d'or« der Jahre nach der Jahrhundertwende schildert. Im Unterschied zum Hauptteil, der viel originäres Quellenmaterial aus National- und Départements-Archiven sowie aus privaten Nachlässen und dazu eine minutiöse Durchsicht der zeitgenössischen Presse enthält, beruht dieser erste Teil fast gänzlich auf der klassischen Radikalismus-Literatur. Dagegen wäre wenig einzuwenden, wenn das Buch im übrigen nicht fast leitmotivisch um die Hauptthese von der Suche nach dem Goldenen Zeitalter herum geschrieben wäre: bleibt das »âge d'or« selber unterbelichtet, so hat das natürlich erhebliche Konsequenzen für die daraus folgenden Ableitungen.

Gut herausgearbeitet werden in diesem ersten Teil einige der zentralen Organisationsbedingungen der Radikalen Partei: Der Vorrang lokaler Strukturen vor der zentralen Organisation mit den daraus resultierenden Problemen wie z. B. die besondere Bedeutung von »associations parallèles« (Freimaurerlogen u.a.m.), vor deren Überschätzung Berstein allerdings völlig zurecht warnt. Gut dargestellt werden auch die »deux visages« des Radikalismus, nämlich die autoritär-jakobinische und die eher liberale Tradition, die innerhalb der Partei das Verhältnis einer reinen Vernunftlehre eingegangen waren. Die aus dieser Spannung entstehenden Probleme (Verhältnis zu Sozialismus, Sozial- und Steuerreform) werden hinreichend und bündig behandelt. Gleiches läßt sich leider nicht von der Außen- und Sicherheitspolitik sagen, die allzu lieblos »abgehandelt« werden und z. T. sogar erhebliche sachliche Fehler aufweisen. Die gesamte Entwicklung des Radikalismus, das Verhältnis der Radikalen zum »renouveau national« und zum Poincarismus in den letzten 3 Jahren vor Ausbruch des 1. Weltkrieges, die Rolle der Persönlichkeit Caillaux', der Reform-Kongreß von Pau (1913), die schwierige Zeit des Ministeriums Doumergue/Caillaux, das Problem des Radikalismus als Regierungspartei nach den Wahlen von 1914, all das hat einfach nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die nötig gewesen wäre, wenn die dann folgende Epoche als reine Projektion nach rückwärts angenommen wird.

Der Krieg brachte nach B. eine »mise en sommeil« der Partei mit sich, eine »tiefgreifende Desorganisation« als folgerichtige Konsequenz – aber wieso? – der dezentralisierten und schwach organisierten Partei. Die von den Radikalen im Unterschied zu den Parteien der äußersten Linken und der Rechten tatsächlich bis Kriegsende praktizierte »Union Sacrée« zog nach B. eine »perte d'identité« (89) nach sich, die sich insbesondere in der Frage der Kriegsziele zeigte. Der Slogan »L'Allemagne paiera!« wurde in dem Maße, wie sich die »Union Sacrée« zersetzte, zum alleinigen Kitt nationaler Einheit. Und mangels ideologischer Konsistenz und politischer Zielgerichtetheit klammerten sich die Reste der Partei (vor allem die Parlamentarier) an diesen Minimalkonsenz. So blieben die Anhänger eines »Friedens ohne Annexionen und Kontributionen« innerhalb der Partei bis hin zum Kriegsende eine bedeutungslose Minderheit.

Wenn diese Darstellung überzeugend ist, so sind es die Schlüsse, die B. aus dieser Entwicklung zieht, ungleich weniger. Das Fehlverhalten der Radikalen Partei im Krieg und die Annäherung an die Rechten über die Kriegszielthematik klassifiziert er als »perte d'identité« (93), wobei die vorgeblich verlorene Identität in nicht mehr als einem Satz einer Kongreß-Resolution von 1912 besteht. Eine genauere Untersuchung der außenpolitischen Konzepte der Radikalen Partei in der Vorkriegszeit hätte sicherlich ergeben, daß über den loci classici bezüglich internationaler Schiedsgerichtsbarkeit und Nationalitätsprinzip der entscheidende Gesichtspunkt stets das Sicherheitsdenken war: »Défense nationale« – Stereotypen statt einer konsistenten und konstruktiven außenpolitischen Doktrin, das war schon immer einer der

hervorstechendsten Züge des französischen Radikalismus – weshalb ja auch die außenpolitischen Entscheidungsträger fast durchgängig aus dem Lager der gemäßigten und konservativen Republikaner stammten. Nach Auffassung des Rez. ist es deshalb auch irreführend, die aus sicherheitspolitischen Erwägungen stammende Forderung nach dem linken Rheinufer als militärischer Glacis gegen die »attaque brusquée« Deutschlands ineins zu setzen mit den ausufernden strategisch-ökonomischen Gesamtkonzeptionen der nationalen Mitte und der Rechten.

So kann es auch nicht verwundern, daß Bersteins verdienstvolle und präzise Untersuchung der Nachkriegszeit die These von der verlorenen Identität keineswegs stützt. Nicht von ungefähr weisen die Parteiprogramme von 1907 und 1919 eine verblüffende Ähnlichkeit auf (113) und B. selber kommt aufgrund seiner durch Schaubilder und Statistiken abgerundeten Darstellung der Wahlen von 1919 zu dem Ergebnis, daß die bis heute besonders von der intellektuellen Linken gepflegte Sichtweise, daß die Radikalen nach dem Krieg mit der Rechten in gemeinsamer bürgerlicher Interessenpolitik verschmolzen, nichts als eine »légende tenace« ist. Denn was auch immer die Reste der Parteizentrale während des Krieges politisch betrieben haben mögen: Entscheidend war, daß durch den Krieg die Föderationen gegenüber der Zentrale eine noch größere Selbständigkeit erhalten hatten, als dies ohnehin der Fall gewesen war (118). Das radikale Elektorat entsandte jedenfalls im Jahre 1919 eine große Anzahl von neuen Abgeordneten ins Parlament, die jegliche Verlängerung der »Union Sacrée« in den Nachkriegs-»Bloc National« hinein entschieden ablehnten und für die Wiederherstellung einer Mitte-Links-Orientierung arbeiteten.

Diesen Trend frühzeitig erkannt und eine ganze Strategie innerparteilicher »Versöhnung« zielstrebig darauf aufgebaut zu haben, ist nach B. das Verdienst E. Herriots, des Bürgermeisters von Lyon, der im September 1919 zum Präsidenten der Partei gewählt wurde. Die Politik E. Herriots ist in der französischen Historiographie noch nie so positiv eingeschätzt worden wie dies bei Berstein der Fall ist. Für B. ist Herriot der »Jaurès der Radikalen Partei« in der gesamten Zwischenkriegszeit (144), insofern als es ihm gelang, gestützt auf eine große Popularität die Flügel der Partei zusammenzuhalten. Allein sein Werk war die »Wiederauferstehung« der Radikalen Partei ab ca. 1923, was B. sehr eindrucksvoll durch Schaubilder bezüglich u. a. der Frequentierung der Sitzungen des »Comité Exécutif« der Partei belegt (u. a. S. 147 u. 150). Der Preis dieser organisatorischen Wiederauferstehung war allerdings nach B.s Auffassung, daß diese sich auf der ideologischen Ebene als Restauration der Vorkriegswerte eher denn als eine den Nachkriegserfordernissen angemessene »Rekonstruktion« präsentierte. Aber dies entsprang nicht einer Nostalgie oder schlichter Einfallslosigkeit, es handelte sich vielmehr um einen »choix délibéré« der Herriotisten. Denn diese hatten begriffen, was die Parteibasis verlangte. Und wohl der originellste Zug dieses Buches ist es, diese unterschwellige »opinion radicale« überzeugend an Grad und Schwanken der Einbindung der Départements-Delegierten im Exekutiv-Komitee nachgewiesen zu haben. Die aus solchen Untersuchungen entstehenden Organigramme der Radikalen Partei, die detaillierte Beschreibung aller mit der Partei verbundenen Organisationen, die Soziologie der Partei sind wahrscheinlich das, was diesem Buch auf Dauer den Rang eines Standardwerkes verleihen wird.

In dem Maße, wie sich die Parteiorganisation rekonstruierte und ausbildete, wurden also die zu Teilen noch unter Eindruck und Ideologie der »Union Sacrée« verharrenden radikalen Parlamentarier gezwungen, sich wieder stärker nach links zu orientieren. Diese Bewegung war allerdings langsam und vollzog sich nicht ohne innere Widersprüche. Entgegen allen anderslautenden Beschlüssen der Parteitage stimmten noch die Hälfte der radikalen Abgeordneten der Vertrauenserklärung für die Regierung Poincaré anlässlich der Ruhrbesetzung zu. Die Ruhrbesetzung war aber gleichzeitig auch ein Wendepunkt insofern als sich hier Herriot die Möglichkeit bot, die Radikale Partei neu zu profilieren und den »Poincarismus«, d. h. der Allianz von Gemäßigten und Nationalisten, endgültig zu entziehen. So kam es zur Bildung des »Cartel« von

Radikalen und Sozialisten. Nach B.s Auffassung wies dieses Bündnis, das bei den Wahlen von 1924 siegte, nur ganz geringe sachliche Gemeinsamkeiten auf: Laizismus, Einheitsschule und Reduktion der Militärdienstzeit und des Militärbudgets. Berstein sieht hierin ein reines Festklammern an den bewährten Themen der Vorkriegs-Innenpolitik und schließt auf eine Unfähigkeit des Radikalismus, die aus dem Krieg resultierende »conjoncture nouvelle« zu begreifen, d. h. einer neuen Wirklichkeit mit adäquaten politischen und ideologischen Konzepten zu begegnen (389). So glaubt B. denn auch, trotz der unleugbaren Einzelerfolge Herriots im Bereich der Außen-, Kirchen- und Sozialpolitik für die Jahre 1924–1926 generell ein Fehlschlagen der »expérience Herriot« konstatieren zu müssen. Denn es gelang nicht, das Charisma Herriots als eines »champion de la paix et de l'entente entre les peuples« (398) auf Dauer zur inneren Stabilisierung der Parteiorganisation nutzbar zu machen. Herriots Sturz über Fragen der Steuerreform machte deutlich, daß der traditionell in der Partei vorhandene Abstand zwischen eher gemäßigten und radikalen Elementen keineswegs überwunden worden war, wodurch eine wirkliche sozialpolitische Neuorientierung der Partei unmöglich wurde.

Der folgende und ausführlich dargestellte Streit zwischen Caillaux und Herriot über die Modalitäten einer Steuerreform macht deutlich, daß die Scheidelinie zwischen Anhängern und Gegnern des »Cartel« mitten durch die Radikale Partei hindurch verlief. Daran mußte das Bündnis mit den Sozialisten auch letztlich zerbrechen. Das Kapitel über diese und die darauf folgenden innenpolitischen Verwicklungen ist zwar sehr lebendig erzählt, läßt aber doch den sonstigen Überblick über die hauptsächlichen Entwicklungslinien der französischen Innenpolitik vermissen. Um die ganze Spannung der Innenpolitik jener Jahre zu begreifen, genügt es nicht, allein die Streitigkeiten innerhalb der Partei zu schildern. Das gesamte soziale und politische Umfeld, in dem sich diese Bewegung des Radikalismus vollzog, bleibt ausgesprochen blaß, und es ist zu hoffen, daß im 2. Band diese Thematik erneut aufgegriffen wird. Vielleicht wird dann auch sichtbar, daß der Topos von der »Recherche de l'âge d'or« zwar interessant ist und vieles erklärt, daß er aber nicht die zentrale und determinierende Bedeutung gehabt hat, die B. ihm zuschreibt.

Gerd KRUMEICH, Düsseldorf

H. MOMMSEN, D. PETZINA, B. WEISBROD (éd.), Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, Düsseldorf (Droste) 1974, 1077 p.

Il est évidemment bien tard pour rendre compte de cet énorme volume, surtout depuis la parution d'ouvrages aussi neufs et essentiels que ceux de Feldmann ou, plus récemment, de Weisbrod lui-même (Schwerindustrie in der Weimarer Republik. Interessenpolitik zwischen Stabilisierung und Krise). Par ailleurs, il est à peu près impossible de résumer en quelques paragraphes les résultats variés et parfois contradictoires ou hypothétiques d'un colloque qui réunit à Bochum, en 1973, plus de soixante-dix participants, Anglo-saxons et Allemands de l'Ouest – plus trois Français, et c'est tout dire . . . Ce qu'il faut surtout souligner, c'est que ce colloque a permis une sorte de départ en force de l'historiographie socio-économique ouest-allemande, qui souffrait jusqu'alors d'un retard regrettable, en particulier par rapport au travail accompli en RDA.

Ce livre est articulé, comme le symposium lui-même, en sept sections, constituées elles-mêmes de cinq à dix rapports. Chaque section est clôturée par le compte-rendu intégral de la discussion.

La section »un« étudie la croissance économique et les changements de structure dans l'industrie. W. FISCHER y réinsère très clairement la République de Weimar dans le cadre de